

75315

Sonderabdruck aus „Internationale Monatsschrift f. Wissenschaft, Kunst u. Technik“. 12. Jahrg. 2
Herausgegeben v. Max Cornicelius, Berlin W. 30 · Verlag v. B. G. Teubner, Leipzig u. Berlin

Hr. Dr. Prizak
im Auftrag Dr. K. Müller
und freundl. Grupp
E. V. K.



75315

M. 8. VII. 1947/5892

Die slawische Philologie in Deutschland.

Von M. Murko.

I.

Da die slawische Philologie in Deutschland in eine neue Periode tritt und in

Der historische Teil dieser Abhandlung wurde am 19. Mai 1917 als Antrittsvorlesung in Leipzig gehalten. Hier erscheint er in ausführlicherer Form, dafür mußte aber auf Wunsch der Redaktion wegen Raumman- gels der Nachruf auf A. Leskien (gest. am 20. September 1916) wegfallen. Vgl. „Worte beim Begräbnis August Leskiens“ von Eduard Sievers, Indogermanisches Jahrbuch IV 250—252, und „Worte zum Gedächtnis an August Leskien“ von Karl Brugmann, Be- richte der philologisch-historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. LXVIII 6, wo Leskiens Bedeutung für die indogermanische ver- gleichende Sprachwissenschaft und insbe- sondere für die baltisch-slawische Philolo- gie, namentlich seine führende Stellung in der neuen Methode der Sprachbetrach- tung, die ihre Prinzipien auf das Stu- dium der lebenden Sprachen, namentlich der Volksdialekte aufbaute, gewürdigt wird.

Internationale Monatsschrift

der Zukunft gewiß viel mehr gepflegt werden wird, so empfiehlt sich ein Rückblick auf ihre Vergangenheit, um

An den reifsten Früchten seiner grammati- schen Tätigkeit: „Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache“ (1909) und dem I. Bande der „Grammatik der ser- bokroatischen Sprache“ (1914) möchte ich noch ihre gedrängten Einleitungen beson- ders hervorheben, namentlich die der alt- bulgarischen Grammatik, wo Leskien die schwierigsten und infolge religiöser und nationaler Momente vielumstrittenen Fragen der slawischen Philologie in der ihm immer charakterisierenden Weise bespricht, die den Moskauer Slawisten V. Ščepkin zu dem Urteil veranlaßte, „daß seit Šafařík niemand mit solch edler Wissenschaftlichkeit und Un- parteilichkeit über alle diese Fragen gehan- delt hat wie Leskien“. Höchst zu bedauern wäre, wenn von Leskiens geschätzten Vorle- sungen über die slawische Syntax nichts ans Licht käme. Er gründete eine ganze Schule slawischer Grammatiker, die zahlreiche un- mittelbare und mittelbare Schüler zählt

8

1947/48

leichter eine Vorstellung über ihre Aufgaben und Ziele zu gewinnen.

Die mittelalterlichen deutschen Chronisten und Historiker erwähnen vielfach die Slawen, welche sie wie die Fremden überhaupt bis auf den heutigen Tag viel mehr für eine Einheit halten als sie es wirklich waren und sind. Im Gefolge der Humanisten haben auch Deutsche alte Völkernamen auf Slawen übertragen, so Megiser den illyrischen auf die slowenische Sprache, Konrad Geßner in seinem *Mithridates* auf alle Slawen, während der Historiker Albert Krantz die Slawen mit den Wandalen identifizierte (*Wandalia*, Col. Agr. 1519). Die Vertreter der antiquarischen Studien beschäftigten sich sehr viel mit Fragen, welche die ehemals in Deutschland wohnenden Slawen und ihre damaligen Reste betrafen. Wie überall leuchtet auch hier Leibniz' Genie²⁾: Er verlangte ein genaueres Studium der slawischen Sprachen, stellte die Frage, ob die russische Sprache mit der polnischen und böhmischen oder mit der Sprache der Slawen am Adriatischen Meer näher verwandt sei, interessierte sich für die Reste der Slawen in Lüneburg, fragte den Schweden Spafvenfelt, ob es nicht am Platz wäre „un Alphabet Slavonique universel“ zusammenzustellen, auf Grundlage des lateinischen, „enrichi et diversifié par

und ihre Vertreter auf Lehrkanzeln in deutschen, slawischen und nordischen Ländern und auch in Holland aufzuweisen hat. Dabei war Leskien nicht bloß Grammatiker, sondern pflegte auch die ältere und neuere Philologie und die Volkskunde. So repräsentiert auch er eine glückliche Vereinigung von Linguistik und Philologie, wie sie für die Wissenschaft segensreich ist und im Universitätsbetrieb aufrechterhalten werden muß, mögen auch Leuchten der Sprachwissenschaft, wie H. Schuchardt, darin anderer Meinung sein.

2) Jagić, *Istorija slavjanskoj filologij*, 61—63.

quelques marques commodes“, um damit alle kyrillischen oder russischen und auch die glagolitischen Zeichen ausdrücken zu können, sandte seinem schwedischen Korrespondenten slawische Grammatiken ein, warf die Frage über das Verhältnis der kyrillischen Schrift zur glagolitischen auf, erkannte den gleichen Ursprung vieler Wörter im Slawischen, Deutschen und Griechischen, lenkte die Aufmerksamkeit auf die älteste russische Chronik und machte dabei die Bemerkung, daß die Waräger aus dem Lande der Obotriten nach Rußland gekommen seien, was von vielen russischen Historikern im 19. Jahrh. wiederholt wurde, und beteiligte sich auch an der von deutschen Gelehrten damals viel erörterten Frage von der Herkunft der Slawen überhaupt. Systematisch schrieb über die Slawen zuerst der Berliner Gelehrte Joh. Leonhard Frisch, so daß vom russischen Slawisten N. M. Petrovskij³⁾ die Frage aufgeworfen wurde, ob er nicht die Ehre eines Begründers der slawischen Philologie mit dem Göttinger Historiker Aug. Schlözer teile, der nach seinen Petersburger Jahren schon in der „Allgemeinen nordischen Geschichte“ (1772) und namentlich in der Ausgabe von Nestors „Russischen Annalen“ (1802—1809) die slawischen Völker als ein Ganzes betrachtete und im vergleichenden Studium ihrer Sprachen, die er schon zu klassifizieren suchte, ein Mittel zum Beweis dieser Einheit erblickte.

Die wahre Heimat der slawischen Philologie im weitesten Sinne des Wortes, wie wir sie heute verstehen, ist Böhmen⁴⁾, wo neben slawischen auch deut-

3) Kopitari „Institutiones linguae slavicae veteris dialecti“ Dobrovskago (Sonderabdruck aus *Žurnal ministerstva narodnago prosvěšćenija za 1911 god*), 5.

4) Außer Jagić und Petrovskij vgl. die ausführlichen Darstellungen in dem Sammel-

sche Gelehrte bei der kritischen Beleuchtung der Geschichte, Altertümer, Sprache und Literatur ihres Landes immer wieder auch die übrigen slawischen Völker in den Kreis ihrer Betrachtungen zogen. Daß dabei die zeitgenössischen wissenschaftlichen Strömungen in Deutschland Anregungen boten, ist leicht begreiflich. So wurde einer der bedeutendsten dieser Männer, F. Durych, in München von dem Bibliothekar und Historiker And. Oefele für slawistische Studien gewonnen. Besonders starken Einfluß übten auf ihn und noch mehr auf den Patriarchen der Slawistik, den Abbé Jos. Dobrovský, die biblischen und orientalistischen Studien in Deutschland aus. Michaelis forderte direkt zum Studium der altslawischen Bibelübersetzung auf, um neues Material für die Textkritik zu gewinnen, und meinte, die slawischen Varianten zum Neuen Testament würden nur einige Bogen ausmachen, den Herausgeber aber verewigen. Ein Ruhm, der trotz der großen Fortschritte der slawischen Philologie gerade auf dem Gebiete der Herausgabe und Erklärung kirchenslawischer Denkmäler noch heute zu verdienen wäre!

Ungemein viel verdankt die slawische Philologie Herders Ideen und der deutschen Romantik⁵⁾, namentlich ihrer liebevollen Versenkung in das Volkstum und ihren Anschauungen vom Volks- oder Nationalgeist. Mit den Brüdern Schlegel verkehrte in Wien der Slowene B. Kopitar, der Begründer der Wiener slawistischen Schule, der in allen Wiener Organen der Romantik slawische Interessen vertrat und aus den angesehenen Wiener Jahrbüchern ein Organ

werk *Literatura česká devatenáctého století*, Teil I in 2. Aufl.

5) Vgl. M. Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik, Graz 1897.

der abendländischen Slawisten schaffen wollte. Unter seiner Leitung studierten während des Wiener Kongresses W. v. Humboldt und Jakob Grimm slawische Sprachen, von ihm wurde Jakob Grimm als Rezensent der serbischen Volkslieder gewonnen, um dann ihren Ruhm in Deutschland und der ganzen gebildeten Welt zu begründen. Ihres Herausgebers Vuk Karadžić „Kleine serbische Grammatik“ veröffentlichte er in deutscher Sprache (1824) und zog die slawischen Sprachen und Zustände in allen seinen Werken heran. Deshalb hatten Jakob Grimms Schriften für alle slawischen Gelehrten einen besonderen Reiz und wurden daher um so mehr studiert und eifrig nachgeahmt.

Der dritte unter den großen Begründern der slawischen Philologie, Paul Jos. Šafařík⁶⁾, holte sich viel Wissen und Begeisterung unmittelbar in Deutschland, wie kurz nach ihm der Dichter Jan Kollár, in Jena (1815—1817), wo er sich namentlich von H. Luden, den er sehr hoch schätzte, den Sinn für vaterländische oder richtiger gesagt national-patriotische Geschichtschreibung aneignete. In seinem ganzen Wirken schwebte ihm der von der Romantik geschaffene Begriff der Philologie als der Wissenschaft von der Nationalität vor Augen.

Aus dem romantischen Geist wurde in Deutschland auch die vergleichende Sprachwissenschaft geboren, die das Studium und auch das Ansehen der slawischen Sprachen am meisten hob. Leicht ging das allerdings nicht. Trotzdem bereits tüchtige grammatische und lexikalische Leistungen der Slawen vorlagen, namentlich Dobrovskýs öfters nachgeahmte „Grammatik der böhmischen Sprache“ und seine *Institutiones linguae slavicae veteris dialecti* (1822),

6) *Literatura česká XIX stol. II³*, S. 23 ff.

„ein für alle Zeiten denkwürdiges Buch“, wie es A. Schleicher nannte, wurde dennoch Jacob Grimms Beispiel nicht gleich befolgt. Franz Bopp zog das Altslawische erst in der zweiten Abteilung seiner „Vergleichenden Grammatik“ (Berlin 1835)⁷⁾ heran und hatte auch später nur dürftige Kenntnisse vom Slawischen wie vom Keltischen, so daß ihm mehr seine Genialität eine Reihe von Entdeckungen ermöglichte.⁸⁾ Ebenso berücksichtigte auch A. Fr. Pott in der ersten Auflage seiner Etymologischen Forschungen (Lemgo 1833, 1836) das Slawische noch nicht, obwohl er in der Einleitung „Kopitar, Linde, Bandtkie und andere gelehrte Slawisten, würdige Nachfolger J. Dobrovský's“ ehrenvoll nennt.⁹⁾ Sein Verdienst ist es, daß er die allerdings schon früher bekannte (z. B. Dobrovský) nahe Verwandtschaft des Slawischen und Litauischen aufs schlagendste dargetan hat¹⁰⁾ (1839, 1841).

Am stärksten hat A. Schleicher¹¹⁾ die slawischen Sprachen der verglei-

7) Öiters wird Altslawisch schon in dem Titel der Ersten Abteilung (1833) hineingefügt, aber mit Unrecht. In der Vorrede zur Zweiten Abteilung betont Bopp (S. VIII), daß ihm das Slawische „auch für die deutsche Grammatik wesentliche Dienste geleistet hat“.

8) B. Delbrück, Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen, 5. Aufl. (1908), S. 73—74. Miklosich konnte sich seine ersten Sporen durch eine Kritik des slawischen Teiles in Bopps Grammatik verdienen (Wiener Jahrbücher Bd. 105 [1844] S. 43 ff.).

9) S. XXIII.

10) A. Schleicher, Die Formenlehre der kirchen-slawischen Sprache VIII.

11) Außer Delbrück vgl. W. Streitberg, Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft II 3: Slawisch-Litauisch von A. Brückner und den ausführlichen Artikel in Brockhaus-Efron's *Enciklopedičeskij slovar* (Bd. 39 S. 69), namentlich mit Rücksicht darauf, daß mehrere Abhandlungen Schleichers russisch erschienen sind.

chenden Sprachwissenschaft zugeführt. Er wurde vom Sanskritisten Lassen auf sie aufmerksam gemacht, reiste im Winter 1848/49 nach Prag, um böhmisch zu lernen, vernachlässigte die slawischen Sprachen auch in Bonn nicht und hatte dann als Professor in Prag (seit 1850) Gelegenheit, sich darin weiter zu vervollkommen. 1852 erschien von ihm „Die Formenlehre der kirchenslawischen Sprache, erklärend und vergleichend dargestellt“, ein Buch, das bestimmt war, der Sprachwissenschaft beflissene Nichtslawen und Slawen mit dem Bau des altertümlichsten Dialektes (diesen Ausdruck gebraucht also noch Schleicher!) der slawischen Sprachen vom vergleichenden Standpunkt bekannt zu machen. Das Material schöpfte er aus den ersten Werken Miklosichs, der, in den Bahnen von Bopp und Pott, Jacob Grimm und Diez wandelnd, in Wien seinen Aufstieg zum Meister der Slawistik begonnen hatte. Aus Schleichers Vorrede möchte ich Worte hervorheben, die bis auf den heutigen Tag Bedeutung haben (S. VI): „Besonders zustatten kam mir bei der Ausarbeitung dieses Werkes die praktische Bekanntschaft mit dem Slawischen, die mir sowohl die slawischen Hilfsmittel zugänglich machte als auch größere Übersicht über den Stoff gewährte und vor so groben Verstößen bewahrte, wie sie in sprachwissenschaftlichen Werken gerade bezüglich des Slawischen leider nicht zu den Seltenheiten gehören. Ich möchte überhaupt jedem Nichtslawen, der ein eingehendes Studium des Slawischen beabsichtigt, denselben Rat geben, der mir vor einigen Jahren von einer der höchsten Autoritäten in slavica, von Šafařík erteilt ward, nämlich sich außer dem Kirchenslawischen mit einem der lebenden slawischen Dialekte vertraut zu machen. Gelegenheit, den Beistand Eingeborener zu be-

nutzen oder Vorliebe für diese oder jene Literatur, mag die Wahl entscheiden.“ Ebenso studierte Schleicher Litauisch im Lande selbst (1856) und förderte durch seine treffliche Grammatik desselben auch die slawische Sprachwissenschaft. So wird es begreiflich, daß in Schleichers „Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“ (1. Auflage 1861, 1862, weitere Auflagen 1866, 1871, 1876) die slawischen und litauischen Partien zu den besten gehören. In Schleichers Geist wirkten dann in Deutschland seine Schüler A. Leskien und Joh. Schmidt, neben ihnen Bezenberger. Die slawischen Sprachen bildeten fortan einen integrierenden und vollwertigen Bestandteil der indogermanischen Sprachwissenschaft, deren Fortschritte ihnen auch weiter zugute kommen; sie ist die erste deutsche Wissenschaft, die auf das Slawische gebührend Rücksicht nahm, wie der Erfolg zeigt, zu ihrem großen Vorteil, was in ähnlicher Weise auch auf anderen Gebieten möglich wäre.

Eine slawische Lehrkanzel „für Gelehrtslawische (statt „Literär“-slawisch, gemeint ist das Kirchenslawische) Sprache und Literatur auf der Hohen Schule in Wien“, wünschte schon 1901 der Kustos der Hofbibliothek Fr. Ch. Alter, eigentlich ein Gräzist, und Kopitar wurde seit 1809 nicht müde, diese Forderung zu erheben, hatte aber keinen Erfolg. Deutschland gebührt der Ruhm, damit den ersten ernstesten Versuch gemacht zu haben. In Breslau¹²⁾ fand Ludwig Wachler, der als Professor der Geschichte über neuere Literatur las, besonderes Gefallen an Šafaříks „Geschichte der slawischen Sprache u. Literatur nach allen Mundarten“ (1826), die ja in seinem Geiste geschrieben war, und betrieb mit

Gaupp, dem Professor für deutsches Recht, der als Geisteskind der „historischen Schule“ einem Slawisten gleichfalls besonderes Verständnis entgegenbringen konnte, in den Jahren 1830 bis 1832 die Berufung Šafaříks an die dortige Universität. Die Verhandlungen gierten jedoch ins Stocken, hauptsächlich wohl wegen der Schwankungen in der preußischen Polenpolitik nach 1830. Unterdessen faßte in Rußland das Universitätsstatut des Grafen Uwarow 1835 die Gründung von Lehrkanzeln für „Geschichte und Literatur der slawischen Dialekte“ ins Auge, und in den folgenden Jahren wurden die ersten russischen Slawisten nach Prag und auf Reisen in die slawischen Länder geschickt, um sich für die Übernahme solcher Lehrkanzeln vorzubereiten¹³⁾. 1840 wurde eine „Lehrkanzel der slawischen Literatur“ am Collège de France in Paris für den Dichter A. Mickiewicz gegründet¹⁴⁾. Falsch ist die Behauptung in der Breslauer Festschrift, daß 1840 ein Lehrstuhl für slawische Altertümer in Wien errichtet worden sei.¹⁵⁾

Durch Kabinettsorder vom 15. Januar 1841 hat König Friedrich Wilhelm IV. bestimmt, „um der studierenden Jugend polnischer Abkunft Gelegenheit zu geben zur Vervollkommnung in ihrer Muttersprache, Lehrstühle für slawische Sprache und Literatur in Breslau und Berlin zu errichten“¹⁶⁾. Für Berlin suchte man Šafařík zu gewinnen, doch der in Prag nicht glänzend gestellte Bibliothekar und Zensor lehnte aus ähnlichen vaterländischen Gründen ab, wie 1836 einen

13) Jagić, *Istorija slav. fil.* 310—345.

14) Louis Leger, *Russes et Slaves, Deuxième série*, Paris 1896, vgl. K. Jireček's Referat im Archiv f. slav. Phil. XIX 301—302.

15) Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau, herausg. von G. Kaufmann, Zweiter Teil S. 418.

16) Nehring a. a. O.

12) M. Murko, Deutsche Einflüsse 140—141.

Ruf nach Moskau. Immerhin reiste er nach Berlin und überreichte im Mai 1841 dem Minister Eichhorn „Gedanken über die Errichtung des slawischen Sprachstudiums auf preußischen Universitäten“¹⁷⁾. Er beschränkte sich dabei „auf den höheren wissenschaftlichen Unterricht“ und nahm auf den niederen, für praktische Zwecke berechneten nur insofern Rücksicht, als er auf den höheren anbahnend und erleichternd einwirken könnte. Gelehrt sollte werden „vor allem die Grammatik der vorzüglichsten slawischen Mundarten und hiernächst die Geschichte der slawischen Literatur. Alles übrige, als slawische Altertumskunde, Interpretation einzelner wichtiger Sprach- und Geistesdenkmäler usw. muß vorerst im Vergleich mit jenen zwei Hauptpunkten abseits bleiben“. Nach Umfang und Bedeutung kämen fünf Hauptmundarten in Betracht in der Reihenfolge Alt- oder Kirchenslawisch, die russische, polnische, böhmische und illyrische (d. i. serbokroatische), und es wäre wünschenswert, sie in einem vorbereitenden und in einem höheren vergleichenden Lehrkursus vorzutragen. Als Basis sei vor allem das Altslawische notwendig, dann besonders wichtig das Russische und Polnische, auf das Böhmisches und Illyrisches und „auf die minderbegabten und bekannten Mundarten“, nämlich auf die sorbisch-wendische (lausitzische), bulgarische, kleinrussische usw. könnten dabei Seitenblicke geworfen werden um auch aus ihnen Licht und Belege für die Wissenschaft zu holen. Die Literaturgeschichte, welche allen Studenten leicht zugänglich wäre, müßte die Literatur aller slawischen Zweige, der größten wie der geringsten, mit gleicher Liebe und

Sorgfalt umfassen und die historische Entwicklung und die gegenwärtigen Zustände berücksichtigen. Dabei ließe sich Einzelnes sogar aus der slawischen Altertumskunde, Mythologie, Ethnographie, aus der politischen und Literaturgeschichte des Slawenstammes vortragen. Wünschenswert wären noch Erklärungen einzelner ausgezeichnete Sprach- und Literaturdenkmäler. Da ein Professor den Bedürfnissen der höheren und niederen Lehrkurse nicht gerecht werden könnte, so kämen besondere Lektoren für den vorbereitenden Unterricht in der polnischen und russischen Mundart in Betracht. Besonderes Gewicht wäre auf die Herstellung guter Lehrbücher zu legen: für den niederen Unterricht kurzer gleichförmiger, gesonderter Grammatiken und Lesebücher in den vier vorzüglichsten slawischen Mundarten später Taschenwörterbücher. Für den höheren Kurs: eine vergleichende Grammatik der fünf slawischen Hauptmundarten; eine slawische Chrestomathie enthaltend Sprachmuster aus allen Dialekten in chronologischer Reihenfolge und strenger Rücksicht auf Form und Sachgehalt der Stücke; ein Lehrbuch der slawischen Literaturgeschichte. „Zur Förderung des Studiums der slawischen Sprache und Literatur in Deutschland und zur Erleichterung des gegenseitigen Austausches der geistigen Errungenschaften zwischen den beiden großen Stämmen“ erschien endlich Šafárik unumgänglich notwendig eine Zeitschrift in deutscher Sprache, etwa unter dem Titel „Jahrbücher der slawischen Literatur“, deren natürliche Redaktoren die Professoren in Berlin und Breslau wären, die aber auch alle bedeutenden slawischen Schriftsteller in den benachbarten Ländern als Mitarbeiter heranziehen könnten.

17) Abgedruckt von N. Popov in *Pisma Pogodinu iz slavjanskich zemel'*, Moskauer Čtenija 1879 Kn. 4, S. 434–442.

Nach Breslau wurde auf Šafáriks Emp-

fehlung Fr. L. Čelakovský¹⁸⁾, der sich durch Herausgabe slawischer Volkslieder und als Dichter hauptsächlich durch Nachdichtungen russischer und tschechischer Volkslieder einen Namen gemacht und tatsächlich auch philologische Interessen (wegen des Volksliedes auch für das Litauische und Lettische, außerdem für das Gotische) gezeigt hatte, als ordentlicher Professor berufen (1842). Er hatte jedoch mit seiner Tätigkeit keinen besonderen Erfolg, fühlte sich fern von der Heimat und wegen des Verlustes seiner Frau unglücklich und zog daher nach Prag (1849), wo Šafařík 1847 in einem Majestätsgesuch um die Verleihung „einer außerordentlichen Lehrkanzel für höhere slawische Philologie“ gebeten, sie 1848 erhalten, aber 1849 zurückgelegt hatte. Gleichzeitig bekam Wien zwei außerordentliche Professuren, eine verunglückte der slawischen Archäologie für den Dichter J. Kollár und eine der slawischen Sprachen für Miklosich (30. April 1849). In Breslau¹⁹⁾ wollte die Fakultät die Lehrkanzel zuerst nicht wieder besetzen lassen und sich mit einem Lektor begnügen, doch das Ministerium ging darauf nicht ein und verlangte eine Äußerung Čelakovskýs über seine Erfahrungen. Dieser erklärte, er habe sich an die mündliche Weisung des Ministers, das Studium der slawischen Philologie ohne Bevorzugung eines einzelnen Sprachstammes zu pflegen, anfänglich gehalten, sich aber überzeugt, daß die Vorbereitung der Studierenden für eine mehr wissenschaftliche Erforschung der slawischen Dialekte eine sehr ungleiche, zum Teil nicht vorhanden sei, deutsche Studierende hätten sich an den slawischen Vorlesungen nicht beteiligt, höchstens an hi-

storisch-literarischen. Er habe sich genötigt gesehen, die polnische Sprache immer mehr zu berücksichtigen, und glaube, daß nur ein polnischer Gelehrter, wie etwa der Berliner Dozent A. Cybulski²⁰⁾, eine ersprießliche Tätigkeit entfalten könnte. Die Fakultät suchte Miklosich zu gewinnen, der aber in Wien blieb und zum Ordinarius befördert wurde (1850); sie berichtete dann über Cybulski²¹⁾, der sich slawistische Kenntnisse nach dem polnischen Aufstand als Gefangener in Rußland dann in Prag, Wien und Agram und auf Reisen in slawische Länder angeeignet hatte, an das Ministerium, doch erfolgte seine Ernennung erst 1860. Cybulski, der sich als Verfasser einer Geschichte der polnischen Dichtung in deutscher Sprache und durch einschlägige polnische Monographien einen Namen gemacht hat; hielt slawistische Vorlesungen in genügender Zahl, doch hatte er am meisten Erfolg mit solchen über polnische Dichtung, namentlich mit öffentlichen. Auffällig ist es, daß mehr praktische Vorlesungen, wie Unterricht in polnischer, russischer, böhmischer und serbischer Sprache in Privatkollegien keine Anziehungskraft fanden. Nach seinem Tode (1867) wurde schon A. Leskien vorgeschlagen, doch das Ministerium leistete einem Minoritätsbericht Folge und berief 1868 als Ordinarius Dr. Wladislaus Nehring²²⁾, Gymnasiallehrer in Posen, der sich durch gediegene Arbeiten auf dem Gebiete der polnischen Sprache und Literatur einen bedeutenden Namen machte, in seiner Lehrtätigkeit auch auf die anderen sla-

20) Seit 1841 nach Jagić a. a. O. 811.

22) Nehring a. a. O.

23) Außer der Breslauer Festschrift vgl. Ign. Chrzanowski, *Władysław Nehring*, mit einer Bibliographie der gelehrten Arbeiten Nehrings von A. Babiarczyk (Warschau 1909).

18) Nehring a. a. O. *Literatura česká* XIX. stol. II^o 753ff, M. Murko a. a. O. S. 58ff.

19) Nehring a. a. O. 420.

wischen Sprachen und Literaturen mit Einschluß der Volks- und Altertumskunde gebührend Rücksicht nahm und durch seine seminaristischen Übungen auch viele Schüler heranbildete. Nach seinem Rücktritt (1907) wurde E. Berneker nach Breslau berufen, dem nach seinem Abgange nach München Paul Diels folgte (1911). Lektoren des Polnischen hatte Breslau den praktischen Bedürfnissen der katholisch-theologischen Fakultät zufolge schon frühzeitig, einen literarisch sehr tätigen im Weltpriester Dr. Krański (1851—1878); 1884 wurde aber auf Nehrings Antrag ein etatsmäßiges Lektorat für polnische und russische Sprache mit einem Gehalt von 1500 Mark begründet und Dr. Löwenfeld anvertraut.

Fast 30 Jahre stand die Breslauer slawistische Lehrkanzel in Deutschland vereinzelt da. Die zweite wurde 1870 in Leipzig gegründet, doch hat sie, wie ich aus den Akten ersehe, eine längere Vorgeschichte, die der Fakultät zur Ehre gereicht und bekannt zu werden verdient.

Am 1. August 1842 meldete sich der Lausitzer Serbe Johann Peter Jordan²⁴⁾ aus Czischkowitz als Lektor, verwies in seinem lateinischen Gesuch auf das Beispiel von Berlin und Breslau und führte aus, daß er in Prag, wo er Humaniora und Philosophie studierte, Gelegenheit gehabt habe, sich den Gebrauch des böhmisch-tschechischen, polnischen, illyrisch-serbischen und russischen Dialektes — sie galten als die vier slawischen Hauptsprachen — anzueignen, und konnte als literarische Leistungen eine kleine Sammlung wendisch-serbischer Volkslieder und eine „Grammatik der wendisch-serbischen Sprache in der Oberlausitz“ (1841) vorweisen. Obwohl ein Lek-

tor für die neugriechische und russische Sprache, „unser guter alter Schmidt“, dessen Einfluß jedoch der Orientalist Fleischer gleich Null bezeichnete, vorhanden war, kam man dem Gesuchsteller wohlwollend entgegen — namentlich der Historiker Wachsmuth und der Orientalist Fleischer setzten sich für ihn warm ein — und hätte es gern gesehen, daß er sich habilitiere, was jedoch seine katholische Konfession hinderte. Sie schlug ihn daher als Lektor der slawischen Sprache vor und betonte, meist seine Worte paraphrasierend, in ihrer Eingabe vom 19. August 1842, daß „das Studium der slawischen Sprache in neuerer Zeit eine Ausdehnung und Bedeutung“ zu gewinnen angefangen habe, so daß es schon an und für sich für jede Universität wichtig ist, auch diesen Zweig der gelehrten Forschung nicht ganz unvertreten zu lassen. Dazu kommt die Rücksicht auf die Einwohner der Lausitz und namentlich die Bedürfnisse ihrer Prediger, für die mehr als hundert Jahre die Leipziger Predigergesellschaft sich zu sorgen bemühe, doch seien ihre Bestrebungen eng begrenzt. Sie lobt Jordans Leistungen und hebt hervor, er habe „seine linguistischen Studien in Prag, dem Mittelpunkt der neuerwachten Sprachstudien, genommen und steht mit den ausgezeichnetsten Slawisten in persönlicher Verbindung“. Das Ministerium ernannte ihn nach Befragung des akademischen Senats, der an der Konfession keinen Anstoß nahm, als Lektor der slawischen Sprache und Literatur, mit dem ausdrücklichen Bemerkens, „daß er sich auf einen Gehalt jetzt keine Hoffnung zu machen hat“.

Jordan kündigte in der Tat vom Winterhalbjahr 1842—1843 bis zum Winterhalbjahr 1847—1848²⁵⁾ Vorlesungen und

25) S. Personalverzeichnis der Universität Leipzig.

24) Acta die Lectores und Lehrer der Universität zu Leipzig betr. Rep. Lit. L. Nr. 47 f. 27, 28. Vgl. Otto's *Slovník Naučný* XIII 612.

Übungen im Sinne seines Programms an und gab polnische und böhmische Taschenwörterbücher und eine kurze Grammatik der polnischen Sprache für praktische Zwecke heraus. Wichtiger hätte seine publizistische Tätigkeit werden können durch Begründung der „Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ — der Titel erinnert an Šafařík — die in Leipzig von 1843—1848 mit wechselvollen Schicksalen erschienen. Sie hatten den Zweck, einerseits über die slawischen Völkerschaften alle Nachrichten, welche für Deutschland wissenswert seien, zusammenzustellen, andererseits für die slawischen Völkerschaften selbst einen Zentralpunkt zu bilden, damit sie ihre Wünsche und Bestrebungen kennen lernen. Leipzig war dafür kein schlecht gewählter Ort, und es ist wohl nicht zufällig, daß in den Jahren 1846—1847 hier sogar die erste bulgarische Zeitung *Bŭlgarski Orel* erschien. Jordans Popularisierung der Slawistik, denn so sind die Artikel und Notizen seines Organs zu bewerten, und auch eine objektive Berichterstattung über die Bestrebungen der Slawen verschiedener Länder hätten Nutzen stiften können, doch war er allzusehr Journalist, zog immer mehr auch die Politik²⁶⁾ herein und beteiligte sich an den Vorarbeiten für den Prager Slawenkongreß, weshalb er mit akademischen Kreisen in Konflikt geriet und 1848 seinem Lektorat entsagen mußte.

In demselben Jahre beschloß die Fakultät (16. November) die Stelle eines englischen Lektors nicht mehr zu besetzen und gab ihrer Überzeugung Ausdruck²⁷⁾, daß sich Lektorate überlebt ha-

ben, denn „an einem Orte wie Leipzig kann es einem Studierenden auch ohnedies nie an Gelegenheit fehlen, sich mit den neuen Sprachen bekannt zu machen oder sich in denselben zu vervollkommen; der Titel des Universitätslektors gebe überdies einzelnen Sprachlehrern ein Privilegium und würde deshalb aus Spekulation gesucht. Das Ministerium stimmte zu (9. November 1848), daß das Institut der Lektoren mit dem Absterben der gegenwärtig vorhandenen aufzuhören habe. Daher blieben auch Gesuche um ein Lektorat der polnischen und ungarischen Sprache im Jahre 1864 (es meldete sich Dr. J. Hallama)²⁸⁾ und für slawische Sprachen (1867 suchte im Wege des Ministeriums der verpflichtete Übersetzer beim Bezirksgerichte und Polizeiamte zu Leipzig, Dr. phil. Hermann Lotze²⁹⁾, um Ernennung zum Lector publicus für slawische Sprachen an) unberücksichtigt.

Dagegen beschloß die Fakultät auf Antrag des Historikers *Wuttke*³⁰⁾ schon 1861 dem Ministerium vorzuschlagen, neben Professuren für Erdkunde und für Kunstgeschichte auch solche für die romanischen und für die slawischen Sprachen zu gründen, wofür Ebert in Marburg und Schleicher in Jena in Aussicht genommen wurden. Es kam jedoch nur zur Gründung einer Professur für romanische Sprachen, die schon wiederholt angeregt worden war und 1862 Ebert verliehen wurde, die für Erdkunde folgte 1870, für Kunstgeschichte 1872. Für eine slawische Lehrkanzel setzte sich die Fakultät besonders warm in ihrer Eingabe vom 19. Oktober 1867 ein, als sie sich gegen ein Lektorat

26) 1848 begann eine „Slawische Rundschau, Beiblatt zu den Slawischen Jahrbüchern“ mit nur politischen Nachrichten zu erscheinen. (Nr. 1 Mittwoch, 12. April.)

27) *Acta* die Lektoren betr. f. 55.

28) *Acta* f. 58. 29) *Acta* f. 59.

30) *Acta* die Lektoren betr. f. 60. *Acta* die Errichtung der Professur der romanischen Sprachen betr. Rep. Lit. P. Nr. 69, f. 18^{a)}, 19. *Denominations*-Akten VI f. 428.

für slawische Sprachen erklärte.³¹⁾ Die Ansicht, daß neuere Sprachen gar nicht Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, sondern nur praktischer Übung seien, müsse seit dem gewaltigen Aufschwung der Sprachwissenschaft als veraltet aufgegeben werden. Auch die slawische Philologie sei durch Arbeiten der großen Gelehrten unserer Zeit, namentlich eines Schleicher in Jena und Miklosich in Wien, zu einer umfassenden Wissenschaft geworden. „Die Sprachstudien stehen an der Leipziger Hochschule in hoher Blüte: außer den klassischen Sprachen sind die ost- und westasiatischen, die deutsche und die romanischen Sprachen nebst dem Englischen durch Professuren vertreten, und auch über das Altnordische hat es an Vorlesungen nicht gefehlt, aber für den Osten Europas ist in diesem sonst so schönen zusammenschließenden System eine Lücke.“ Allerdings war für die schon vertretenen Fächer ein besonderes Bedürfnis vorhanden. „Allein außer dem Interesse, welches ein weitverbreiteter und an literarischen Denkmälern keineswegs armer Sprachstamm, wie der slawische, an sich bietet, möchten für Leipzig in dem Umstande, daß sich wenigstens ein Zweig der Slawen, die Wenden, auf dem Gebiete des Königreichs Sachsen erhalten hat, ferner darin, daß die Lage der Universität fortwährend Polen, Russen und andere Slawen in ziemlicher Anzahl hierher zieht, sowie in der Aufforderung zum Studium dieser schwierigen Sprache, welche die Vergangenheit des sächsischen und überhaupt des norddeutschen Bodens mit seiner Menge slawischer Ortsnamen und anderen Erinnerungen an den Geschichtsforscher stellt, besondere Gründe vorhanden sein, diese Lücke auszufüllen.“

31) *Acta* die Lektoren betr. f. 62.

Die Errichtung einer Professur der slawischen Sprachen in Leipzig würde „den Glanz der Universität um so mehr erhöhen, je weniger man anderwärts für die Befriedigung dieses Bedürfnisses gesorgt hat“. Zum Schlusse meint die Fakultät, daß vorerst auch eine außerordentliche Professur, wenn zu einer ordentlichen keine Mittel vorhanden wären, mit einer geeigneten Persönlichkeit besetzt werden könnte. Das Ministerium³²⁾ (26. Oktober 1867) verkannte keineswegs, daß auch eine Vertretung der slawischen Sprachwissenschaft in Leipzig wünschenswert sei, doch könnte es aus Mangel an Mitteln auch für eine außerordentliche Professur nicht aufkommen.

Schon nach 2 Jahren kam die Frage wieder in Fluß. Am 27. November 1869 richtete die wendische Prediger-Konferenz der Oberlausitz an das Ministerium ein Gesuch³³⁾ um Errichtung „eines Lehrstuhls bei der Universität Leipzig für slawische Sprachvergleichung mit besonderer Berücksichtigung der wendischen Sprache“. Dadurch würde nicht bloß eine Lücke im Reiche der Wissenschaft ausgefüllt, sondern auch für die vaterländische Kirche ein praktischer Nutzen geschaffen werden, wenn den dasebst studierenden Wenden Gelegenheit geboten würde, unter Leitung eines des Wendischen vollkommen mächtigen Philologen sich einen tieferen Einblick in ihre später amtlich zu gebrauchende Muttersprache anzueignen; dieser philologische Unterricht würde zugleich denjenigen deutschen Studierenden willkommen sein, die sich entschlossen haben, ein kirchliches Amt unter den Wenden annehmen zu wollen. Wie der weitere Verlauf zeigt, stand im Hintergrund

32) *Acta* die Lektoren betr. f. 64.

33) *Acta* die ao. Professoren der phil. Fak. betr. Vol. I f. 45—46.

ein sehr ernster Kandidat, Dr. Christian Traugott Pfuhl³⁴), Professor am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden, der nebst mehreren Abhandlungen ein Lausitz-Wendisches Wörterbuch (1866), ein grundlegendes Werk, und eine Laut- und Formenlehre der Oberlausitz-Wendischen Sprache, mit besonderer Rücksicht auf das Altslawische“ (1867) herausgegeben hatte. Das Ministerium verlangte von der Fakultät einen Bericht³⁵) (27. November 1869), ob sie die Berücksichtigung des Wunsches für angemessen ansehe und welche geeigneten Männer ihr bekannt sind, „die etwa als Privatdozenten oder als außerordentliche Professoren mit einem kleineren Gehalt... zur Befriedigung jenes angeblichen Bedürfnisses angestellt werden könnten“.

Die Fakultät begrüßte in einem von Georg Curtius verfaßten Berichte³⁶) (5.—6. Februar 1870) auf das freudigste diese Aufforderung, die ihr eine Aussicht auf die Erfüllung eines schon vor Jahren ausgesprochenen Wunsches ermöglichte, und führte „nach reiflicher Überlegung und Prüfung dieser Frage“, anknüpfend an den Bericht vom 19. Oktober 1867, folgendes aus: Wie früher bei der Ablehnung eines Lektorats liegen ihr auch jetzt praktische Absichten fern. Indes scheint auch die Konferenz der wendischen Pastoren selbst, indem sie sich des Ausdrucks „slawische Sprachvergleichung“ bedient und anerkannte Männer der Wissenschaft namhaft macht, etwas Höheres zu erstreben. Es kann sich daher „nur um die Berufung eines Mannes handeln, welcher, ohne daß er es ablehnt, für jenes praktische Bedürfnis zu wirken, auf der Höhe

der jetzigen Sprachwissenschaft und den Vertretern anderer Zweige dieser Wissenschaft unter uns ebenbürtig zur Seite stehe“. Die slawischen Sprachen haben ein Interesse für den Sprachforscher als solchen wie für den Geschichtsforscher, namentlich in Nord- und Mitteldeutschland. „Durch die Errichtung eines Lehrstuhls für slawische Sprachen — denn so würde der Name wohl am besten lauten — würde Leipzig einen neuen Vorsprung vor allen übrigen deutschen Universitäten mit Ausnahme der österreichischen und Berliner (! sollte wohl heißen Breslauer) erlangen, denn selbst in Berlin fehlt bis jetzt, obwohl von dem Haus der Abgeordneten mehrfach beantragt, eine solche Professur.“ Die slawischen Sprachen sind untereinander so nahe verwandt, daß ein gründliches Studium der einen ohne Rücksicht auf die andere, namentlich aber ohne Rücksicht auf die älteste unter ihnen, die alt- oder kirchenslawische (altbulgarische) vollkommen unmöglich ist, daß aber andererseits strenge wissenschaftliche Studien stets auch für den praktischen Gebrauch einer unter ihnen den entschiedensten Gewinn abwerfen. Die besonderen Bedürfnisse der Lausitz können also sehr wohl im Anschluß an die wissenschaftliche Pflege der slawischen Sprachen bis zu einem gewissen Grade befriedigt werden.“

Schwierig war die Personenfrage. Die Fakultät wendete sich nach Wien an Miklosich, welcher, sachlich und kurz wie immer, an Georg Curtius schrieb³⁷) (15. Januar 1870): „Nach reiflicher Überlegung möchte ich Leskien empfehlen, nicht sowohl wegen seiner bisherigen, weder durch Umfang noch durch größere Bedeutung hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der slawischen

34) Jagić, *Istorija slav. fil.* 731—732, *Otto's Slovnik Naučný* XIX 676.

35) *Acta* die ao. Prof. betr. I. I. 44.

36) A. a. O. 47—50.

37) Bei den *Acta* s. o.

Sprachforschung, als vielmehr deswegen, weil begründete Hoffnung vorhanden ist, er werde auf diesem Gebiete eine bedeutende wissenschaftliche Tätigkeit entwickeln: er ist dazu vorbereitet. Pfuhl hat sich durch einige Schriften als Kenner des Slawischen bewährt, es scheint mir jedoch, daß ihm zu größeren Leistungen weiter und tiefer gehende sprachwissenschaftliche Studien fehlen“. In Übereinstimmung mit Miklosich, dessen Voraussagung sich so glänzend bewährt hat, schlug also die Fakultät an erster Stelle, den außerordentlichen Professor des Sanskrit und der Sprachwissenschaft in Jena A. Leskien vor, der sich daselbst unter Schleichers Leitung ganz in das Studium der slawischen Sprachen vertiefte und die russische beherrschte, so daß er sich „das für einen Slawisten nicht eben schwer zu erlernende Wendische aneignen“ könnte, „wozu es etwa eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in der Lausitz bedürfte“.

Leskien wurde als außerordentlicher Professor der slawischen Sprachen für 800 Taler schon für das Sommersemester 1870 berufen und nach einer Vorlesung „über den Untergang der slawischen und litauischen Sprachen in Norddeutschland“ am 22. Juli 1871 verpflichtet. Als er 1876 einen Ruf als ordentlicher Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft nach Graz erhielt³⁸⁾, wo er Johannes Schmidt ersetzen sollte, konnte auf die Anfrage des Ministeriums die Fakultät abermals in einem Berichte von G. Curtius³⁹⁾ (29. Juni) rühmend hervorheben, daß Leskien während eines kurzen Zeitraumes von 6 Jahren „ein von den gewöhnlichen Wegen der Studierenden abwärts liegendes Lehrfach an der hiesigen Universität zu entschiedener Geltung gebracht“ hat, indem er es namentlich verstand „stets einen kleineren Kreis

jüngerer, auf Sprachstudien gerichteter Leute anzuregen und anzuleiten“. Die lehramtliche und wissenschaftliche Tätigkeit Leskiens sowie der Umstand, daß ein so umfangreiches Fach wie das der slawischen Sprachen, mit denen er noch das Litauische in seinen Vorträgen verbindet, sich für eine ordentliche Professur in vollem Maße eignet, bewog die Fakultät, seine Ernennung einstimmig auf das wärmste zu befürworten. So wurde Leskien am 7. Juli 1876 zum ordentlichen Professor der slawischen Sprachen an der Universität Leipzig⁴⁰⁾ ernannt, deren Lehrstuhl er zu besonders hohem Ansehen brachte, war aber nun der Reihe nach der dritte Ordinarius an einer Universität in Deutschland, denn bereits 1874 wurde eine ordentliche Lehrkanzel der slawischen Philologie in Berlin errichtet.

Daß Berlin so lange einer slawischen Lehrkanzel entbehrte, lag an den Verhältnissen. Zuerst konnte keine geeignete Kraft gefunden werden. Der 1840 bis 1860 daselbst wirkende Privatdozent A. Cybulski verstand es offenbar nicht, sich zur Geltung zu bringen, was bei dem ausgesprochenen polnischen Literaturhistoriker um so begreiflicher ist, wenn man bedenkt, wie in jenen Jahren selbst große Gelehrte über die Geschichte der neueren deutschen Literatur dachten. Die von der Leipziger Fakultät erwähnten Beschlüsse des preußischen Abgeordnetenhauses förderten auch nicht die Sache, da sie auf Wünsche der Polen zurückgingen, die eine polnische Lehrkanzel im Auge hatten. Eine glückliche Lösung dieser Frage war eigentlich einem Zufall zu verdanken. Miklosichs hervorragendster Schüler und sein Nachfolger in Wien V. v. Jagić, der sich in den Jahren 1861—70 in Agram hauptsächlich durch seine rege Tätigkeit in

38) *Acta* die Denomination der o. Prof. betr. VI. f. 427.

39) A. a. O. 430.

40) A. a. O. 431.

der vom Bischof Stroßmayer gegründeten südslawischen Akademie der Wissenschaften einen bedeutenden Namen als Slawist gemacht hatte, wurde 1871 nach Odessa als ordentlicher Professor für vergleichende Sprachwissenschaft berufen. Als solcher kam er Oktober 1871 bis Januar 1872 nach Berlin⁴¹⁾, um bei Weber Sanskrit zu studieren. Da fragte ihn sein Lehrer, was er von der Forderung einer polnischen Lehrkanzel halte. Jagić setzte das als etwas Bekanntes voraus, wunderte sich aber, daß Berlin keine allgemeine slawistische Lehrkanzel besitzt, wie sie Miklosich in Wien innehat. Darauf schrieb Weber einen Artikel in die Spenersche Zeitung, welcher die Frage in Fluß brachte. Ganz besonders interessierte sich dafür Müllenhoff, der auch bei Miklosich in Wien und bei E. Kunik in Petersburg anfragte. Wenigstens Miklosich muß auf Jagić hingewiesen haben. So erhielt dieser in Odessa im Winter 1873/74 eine Anfrage des preußischen Ministeriums, ob er eine slawische Lehrkanzel in Berlin annehmen wollte. Jagić antwortete, daß er im Falle, daß es sich um eine Befriedigung der Wünsche der Polen handle, bittet von ihm abzusehen, aber bereit ist, eine allgemeine Lehrkanzel nach Art der von Miklosich in Wien anzunehmen. Da man im Ministerium in der Tat eine solche im Auge hatte, so bekam Jagić Gelegenheit, von 1874—80 bis zu seiner Berufung nach Petersburg, in Berlin zu wirken, wo ihn Germanisten und Sprachvergleichler hörten, die hauptsächlich russischen Unterricht wünschten, sonst aber Polen.

Da Jagić in den ersten beiden Jahren von Hörern nicht geplagt wurde, fand er Muße, 1876 das „Archiv für slawische Philologie“ nicht bloß zu begründen, wobei für die Übernahme des Verlags von

41) Nach mündlichen Mitteilungen von V. v. Jagić.

seiten der Weidmannschen Buchhandlung Mommsens Empfehlung ins Gewicht fiel, sondern auch mit eigenen Artikeln und namentlich mit zahlreichen und ausführlichen Rezensionen und bibliographischen Berichten anzufüllen. So fand auch der letzte Punkt der Vorschläge Safarik's aus dem Jahre 1841 nach 35 Jahren seine Verwirklichung, und es gehört zu Jagić's größten Verdiensten, daß er das erste der slawischen Gesamtphilologie, nicht nur einer einzelsprachlichen, gewidmete Organ schuf, um alle Slawisten ein einigendes Band schlang und die gelehrten Forschungen der Slawen wenigstens auf einem und dem wichtigsten Gebiet in deutscher Sprache der westeuropäischen Gelehrtenwelt zugänglich machte. Nach Jagić's Abgang wurde in Berlin 1881 zum außerordentlichen, 1892 zum ordentlichen Professor ernannt der Pole Alexander Brückner, einer der universellsten, fruchtbarsten und geistreichsten, dabei aber eigene, oft sprunghafte Wege gehenden Slawisten, der das Hauptgewicht auf eine philologische Durcharbeitung der slawischen Sprachen legt und sich durch Werke über die neuere Geschichte der polnischen und russischen Literatur auch in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat.

Bei den drei Lehrkanzeln von Breslau, Berlin und Leipzig blieb es nun wieder mehr als 30 Jahre. Wehmütig bemerkt darüber Jagić im Rückblick auf sein „Archiv für slawische Philologie“ zum Schlusse des XX. Bandes (S. 640 bis 641) im Jahre 1898: „Unser Organ scheint während seines mehr als zwanzigjährigen Bestandes sehr wenig zur Verbreitung des Studiums der slawischen Philologie im europäischen Westen, zumal in Deutschland beigetragen zu haben. Allerdings war es von Anfang an nicht unsere Aufgabe, praktische Ziele zu verfolgen. Diese hätten sich jedoch selbst und als unmittelbare Folge erge-

bea, wenn es uns gelungen wäre, eine größere Anzahl von jungen gelehrten Kräften des europäischen Westens für das von uns vertretene Fach zu gewinnen. Das war leider nicht der Fall. Seit dem Jahre 1875 nahm die Zahl der neugegründeten Lehrkanzeln der slawischen Philologie allerdings ein wenig zu, doch gerade in dem nächst gelegenen Deutschland, dieser katexochen Pflegestätte der philologischen Disziplinen, nicht. Man bedenke nur folgendes. Jetzt gibt es wohl keine deutsche Universität ohne die Vertretung der romanischen Philologie, vom Englischen schon gar nicht zu reden, ohne altindische Philologie, ohne Studium der orientalischen Sprachen, zumal des Arabischen. Die slawische Philologie dagegen ist noch immer wie vor einem Vierteljahrhundert beschränkt auf Berlin, Breslau und Leipzig! Dieser klaffende Hiatus zwischen dem wissenschaftlichen Interesse für die germanisch-romanische Philologie auf der einen und für die orientalische Philologie auf der anderen Seite, kam mir immer fast wie ein völkerpsychologisches Rätsel vor, das ich mit der sonstigen Universalität Deutschlands auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht in Einklang zu bringen vermöchte! Anzeichen einer Besserung erblickte Jagić in der Überflutung des deutschen Büchermarktes durch zahlreiche Hilfsmittel zum Studium der russischen Sprache und hoffte so noch die Zeit zu erleben, daß durch das Hintertürchen der russischen Sprache auch die slawische Philologie in mehrere deutsche Universitäten ihren folgenreichen Einzug halten werde.

Hauptsächlich mit der großen Bedeutung des Russischen wirkte auch der Byzantinist Karl Krumbacher in München für die Hebung der slawischen Studien in Deutschland. Sein lesenswerter und überzeugender Aufsatz „der Kultur-

wert des Slawischen und die slawische Philologie in Deutschland“⁴²⁾, in dem er die Wichtigkeit der slawischen Sprachen für die verschiedensten Wissensgebiete nachwies, ließe sich namentlich heute mehrfach ergänzen. Nach langjährigen Bemühungen setzte Krumbacher in München eine ordentliche Lehrkanzel für slawische Philologie durch, auf welche 1911 E. Berneker berufen wurde. Im Jahre 1914 bekam Königsberg auch nach längerem Warten ein etatmäßiges Extraordinariat für slawische Philologie für P. Rost, dessen Begründung aber schon mit der Einführung des fakultativen russischen Unterrichts in den höheren Schulen des Ostens (Ostpreußen, Posen, Schlesien), für den man also ausgebildete Lehrer braucht, zusammenfällt.

Die Erfahrungen des Weltkrieges haben nun gezeigt, daß man sich nicht bloß für die Russen, sondern auch für die Polen und Ukrainer, für die Bulgaren, Serben und Kroaten interessieren und überhaupt auch den Westslawen Beachtung schenken muß. Damit sind auch der Wissenschaft erhöhte und neue Aufgaben und Ziele gewiesen. Ein Teil des Programmes ist schon dadurch angedeutet, daß aus den Lehrkanzeln „der slawischen Sprachen“ Lehrkanzeln „der slawischen Philologie“ geworden sind, denn neben den Sprachen muß auch das gesamte geistige⁴³⁾ Leben der slawischen Völker in möglichst weitem Umfange Gegenstand der Forschung und des Unterrichts werden.

42) Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 29. Februar 1908, mit Zusätzen und einigen Änderungen wieder abgedruckt: K. Krumbacher, Populäre Aufsätze, Leipzig 1909, S. 337—388.

43) Ich spreche natürlich nur vom philologischen Standpunkt, möchte aber die nicht mindere Wichtigkeit anderer Gebiete betonen.

